

DIE 50ER JAHRE AUS ZEITZEUGENSICHT

KINDHEIT UND JUGEND VON JULIANA SCHALLER

1. Teil: Schriftliche Aufzeichnungen über Kindheit und Jugend in Hebertshausen

Ich, Juliana Schaller, bin im September 1949 in Dachau geboren. Meine Eltern und meine Großmutter wurden im Januar 1948 aus Ungarn ausgewiesen, kamen zuerst nach Löbau in Sachsen und reisten von dort aus nach Dachau zu meinem Großvater, meinem Onkel und meiner Tante. Ab September 1949 wohnten und arbeiteten meine Eltern in der Landwirtschaft im Kräutergarten. 1952 kam meine Schwester zur Welt. Ich besuchte den Lagerkindergarten und von September 1955 bis Ende November 1956 die Lagerschule.

Am 1. Dezember 1956 zogen wir nach Deutenhofen in unser noch nicht fertiggestelltes Haus. Meine Schwester und ich mußten immer mithelfen. Schon früh wurden uns Tätigkeiten im Haushalt aufgetragen: Aufräumen, Tisch decken und abräumen, Geschirr spülen und wegräumen, Gemüse ernten und beim Verarbeiten helfen. Auch mußten wir Einkäufe erledigen beim Metzger Herzog und beim Seidenberger. Das war ein Lebensmittelladen in unserer Nähe. Die Milch holten wir beim Solerbauern (Nefzger) in Ampermoching. Da ich die Ältere war, mußte ich auch nach Dachau fahren, zum Beispiel zum Romig in der Augsburgers Straße mit einer Musterschraube oder sonstigen Teilen in der Tasche, damit mein Vater, wenn er von der Schichtarbeit nach Hause kam, gleich am Haus weiterarbeiten konnte. Auch beim Maurermeister Eder in der Franz-Schneller-Straße mußten wir mit dem Heuwagerl Zement holen. Es gab immer etwas zu tun. Meine Schwester und ich waren immer die „Handlanger“. Im Ort gab's damals viele Handwerker wie Schreiner, Zimmerer, Installateure, Elektriker, Schuster, Maler, Maurer, einen Friseur und man ist auch dort hingegangen.

Wir wurden christlich erzogen. Es gab immer ein Tischgebet. In der Fastenzeit wurde jeden Abend eine Litanei und ein Rosenkranz gebetet. Zweimal in der Woche besuchten wir den Schulgottesdienst, am Sonntagvormittag die Messe und am Nachmittag die Andacht. Pfarrer Berger hat oft den Schülern die Beichte abgenommen.

Im Sommer haben wir uns mit den Nachbarskindern auf der Straße getroffen. Wir spielten Völkerball, Federball, Fangen und Verstecken. Wenn es mal später wurde und schon dunkelte, hat mein Vater nur mal kurz gepfiffen und schon sind wir nach Hause geflüzt. Eine Armbanduhr hatten wir natürlich nicht.

Im Winter sind wir zum Schlittenfahren gegangen. Ich wollte mal Schlittschuhe, die bekam ich aber nicht. Meine Schwester hat später welche bekommen.

Da meine Großeltern väterlicherseits und die Familie meines Onkels am andern Ortsende von Hebertshausen, in der „Kolonie“ wohnten, besuchten wir sie fast jeden Sonntag. Wir gingen zu Fuß dorthin.

1958 hatten mein Cousin und ich Erstkommunion. Da haben wir am Nachmittag zusammen mit unseren Familien gefeiert. Für die Erwachsenen gab's Bohnenkaffee.

Geschenke waren immer nützliche Sachen: Kleidung, Schulsachen oder was man sonst gerade brauchte.

Ausflüge waren selten. Wir sind einmal mit dem Zug in den Tierpark Hellabrunn gefahren und in den Englischen Garten. Im Sommer waren wir mit dem Radl in der näheren Umgebung unterwegs. Bei größeren Touren ging es schon mal nach Maria Eich oder nach Scheyern. Urlaub, so wie man es heute versteht, gab es nicht und große Reisen auch nicht.

Die Kleidung wurde von meiner Mutter besorgt. Wir haben auch Kleider aufgetragen, die wir von Bekannten geschenkt bekommen haben. Mein Kommunionkleid hat die Schneiderin genäht. Auch an den Festtagen sind wir in diesem weißen Kleid in die Kirche gegangen. Nach dem Kirchengang mußten wir uns umziehen. Es gab eine Sonntags- und eine Werktagskleidung. In der ersten Klasse sind wir noch mit Schürzen in die Schule gegangen. Zum Schuhe kaufen mußten wir nach Dachau fahren. Für die Kommunion hab ich mir ein Paar leichte, luftige Slipper ausgesucht und wir haben sie mit nach Hause gebracht. Am nächsten Tag hat meine Mutter die Schuhe umgetauscht und mir auch weiße, aber festere Schnallenschuhe gekauft.

Für einen Friseurbesuch wurde kein Geld ausgegeben. Die Haare waren halblang mit einem Scheitel auf der linken Seite und einer Haarspange. Ich hatte auch mal Zöpfe.

Die Kost war einfach. Wir konnten uns immer satt essen. Vor dem Hauptgang gab's eine Suppe, dann oft Mehlspeisen, aber auch Fleischgerichte. Das Gemüse wurde mit einer Mehlschwitze zubereitet.

Schon Anfang der Fünfziger wurde ein Radio angeschafft. Später kaufte mein Vater bei der Firma Elektro Wallner in Hebertshausen eine Musikvitrine mit Radio und Plattenspieler. Ich kann mich noch gut erinnern, daß meine Eltern 1956 den Aufstand in Ungarn am Radio verfolgt haben. Es muß ein ungarischer Sender gewesen sein. Es hat immer so gerauscht. Ich mußte ganz leise sein, damit die Eltern was verstehen konnten. Ich hab immer schreien gehört: „Russ hasamenni!“ Das heißt: „Russ, geh nach Hause“, so haben es mir meine Eltern übersetzt. Ich konnte kein Ungarisch. Meine Großmutter wollte es mir und meinem Cousin zwar beibringen,

aber wir hatten kein großes Interesse. Auch haben meine Eltern die Großmutter nicht dabei unterstützt, da sie sowieso nicht nach Ungarn zurückkehren wollten.

1959 lief die Fernsehserie „Soweit die Füße tragen“. Die schauten wir uns in der Gaststube der Mayr-Wirtin (im „Angela“) an. Die Wirtsstube war immer voll besetzt.

Meine Eltern hatten keine Tageszeitung, aber meine Großeltern hatten den „Merkur“ schon Anfang der fünfziger Jahre. Da waren jeden Tag der Pezzi (Bär), der Bello (Hund) und der Pinko (Pelikan) als Comic abgebildet. Mein Opa hat diese ausgeschnitten und ein Büchlein für uns gemacht.

Mit dem Lesen hatte ich es als Kind nicht so. Da meine Eltern Deutsch sprachen, aber Schriftliches nicht gut lesen konnten, mußte ich immer laut vorlesen und meine Eltern haben laut mitgelesen. Das war für mich nicht so schön, weil deren Aussprache nicht immer richtig war und ich mich nicht getraut habe, sie zu korrigieren.

Wie ich sieben oder acht Jahre alt war, da habe ich mit dem Fahrrad meiner Mutter das Radfahren gelernt. Mein Vater hat beschlossen, daß ich ein eigenes Rad bekommen sollte. Ich dachte, ich bekomme ein schönes neues Rad. Was ich erhielt, war ein kleines gebrauchtes Erwachsenenrad. Der Sattel war nach unten gesetzt. Aus mehreren alten Rädern war ein „Neues“ gemacht worden.

Als wir 1956 in Deutenhofen einzogen, waren die Küche, das Schlafzimmer und das Kinderzimmer bewohnbar, die Speisekammer konnte eingerichtet werden, das WC war fertig, hatte aber noch keinen Wasseranschluß. Keller und Außenfassade waren noch nicht verputzt. 1959 wurde der erste Stock ausgebaut und die Schlafräume wurden nach oben verlegt. Im Erdgeschoß wurde das Schlafzimmer zum Wohnzimmer und das Kinderzimmer bekam meine Oma mütterlicherseits. Wir bekamen einen Elektro-Ofen. Dazu stand in der Küche noch ein Kohleherd mit Backrohr und Wasserschiffchen. Dieser hat die unteren Räume mitgeheizt. Auch wurde ein Kühlschrank angeschafft. Der stand in der Speisekammer.

Im Keller hatten wir eine Waschküche mit einem Waschkessel und einer Zinkbadewanne. Einmal in der Woche war Washtag. Meine Mutter hat uns Mädls zur „Wäschepflege“ herangezogen. Wir mußten unsere „feinen“ Sachen mit der Hand waschen. Die Kochwäsche wurde erst im Kessel eingeweicht, dann ausgekocht. In einer Wanne wurde sie mit der Waschglocke gestampft und dann ausgewrungen. Dann kam sie in die Badewanne, wurde mehrmals ausgespült und wieder ausgewrungen. Ende der fünfziger Jahre hat sich meine Mutter eine Schleuder gekauft. Das war eine große Erleichterung. Die erste Waschmaschine, die gewaschen, aber nicht geschleudert hat, wurde 1961/62 gekauft.

Jeden Samstag war Badetag. Meine kleine Schwester durfte als erste ins Badewasser, dann ich und dann meine Eltern.

Im Haus war eine Toilette installiert, aber wir hatten noch kein fließendes Wasser. So mußten wir auf das „stille Örtchen“ im Garten gehen. Das „kleine Geschäft“ durften wir nachts im Haus erledigen. Dazu stand neben der Toilette ein Eimer Wasser und wir mußten nachspülen. Die Sickergrube war ja schon da.

2. Teil: Interview mit Juliane Schallerⁱ

Bossert: Frau Schaller, auch Sie sind in die „höhere Schule“ gegangen.

Schaller: Ja, bei der Lehrerin Frau Christmann, so hod sie damals no gheißen, sie war mei Klaßlehrerin. Do samma immer zwei Klaßn beinander gwesn, also, ich war in der Zweiten und wir warn beinander mit der Dritten. Mia hamm scho vui glernt. In da Schuibank vorn drinna war a Tintnfaß und des war natürlich scho a Kleckserei. In de Hefte hamma mit Tinte gschriebn. Auf da Dofi is a no gschriebn worn, mit Griffi.

Mia hamm aa Ausflüge gmacht. Amoi samma mi‘m Bummelzug nach Altomünster gfahrn und zum Kloster ganga. Do hods g‘heißen, de Schwestern derf ma ned sehn und mia hamms a ned gseng. In der Tür war a kloans Fenster, do hod de Schwester rausgsprocha, hod an Schlüßl in an Schlitz neiglegt und zu uns rausgschobn. Mia hamm im Kloster wos ogschaugt und san mi‘m Bummelzug wieda z‘ruckgfahrn.

Aber i bin ned lang in de „höhere Schui“ ganga, weil am 10. Oktober 1959 de neue Schule eingeweiht worn is. Mia hamm jetzt Hausschuhe oziang miassn und es hod a Garderobe gebn für de Jackn und Mäntel. Des Klaßzimmer war groß und schön. Die Tafel und die Bänke, ois war neu und schee. Wenn mia in d‘Pause ganga san, hamma uns ostelln miassn, ned einfach runterroaßen. Da Pausehof war do, wo jetzt oiwei da Christkindlmarkt is. Und beim Neigeh‘ hamma uns wieder ostelln miassn. Turnen hamma bei da Frau Nießner ghabt, im Schuizimmer oder draußn im Hof. Mia san ja aa am Samstag in d‘Schui ganga. Do hod da Lehrer Laut immer sei Geige mitbrocht. Zerscht war Kopfrechnen, dann hamma an Aufsatz in Schönschrift ins Heft neigschriebn und dann war Singstund. Da Lehrer hod Lieder mit der Geige vorgschpuit und mir hamm gsungen. Viele Lieder hamma glernt beim Herrn Laut.

Mei, und scheene Toilettn warn in dem neien Schuihaus!

Glei beim Eingang war die Gemeinde drinnen, die Gemeindeganzlei. Im Vorzimmer hod de Frau Leitzenberger g‘arbat. Da Burgermoasta war da Herr Rabl.

Bossert: Und nooch da Schui?

Schaller: Nooch da Schui san mia Kinder vo da Siedlung gemeinsam hoamganga. Do warn Bacherl – de san jetzt olle varohrt – und do hods allaweil Dotterblumen und Bluatströpferl gebn. Dahoam hod ma ned einfach ois hischmeißn derfa, ma hod scho schaugn miaßn, wo ma sei Sach hiduad. Mei Mama war dahoam, bis mei kloane Schwester in d‘Schui kemma is. Dann hod‘s wieda s‘Arbeitm ogfangt. Da Vatta hod Schicht g‘arbat. Wenn er Spätschicht ghabt hod, na war s‘Mittagesn scho hergricht, wenn ned, hammas uns hoid warmgmacht. Und d‘Mama hod scho oiwei gsagt: des machst no und dann duasd no de Bohnen runter und de duasd dann glei schnippsln oder duasd dann d‘Kartoffin scho histelln bis i auf d‘Nacht hoamkimm oder sowos, aber ma hods hoid ned anders kennt.

Ma hod dann aa scho no a Freizeit ghabt. Mia san do an den Amperkanal, do hamma oiwei Budn baut. Do warn Büsche, de hamma mi‘m Sagl außagschnittn, daß ma hoid an Plootz ghabt hod, wo ma uns neighockt ham. Vorn an da Hauptstraß, wo de oide Straß no ganga is, des war so a Hohlweg, do hamma aa allerweil gspuit. Es war gang und gäbe bei uns in da Siedlung, daß mia Völkerboi oder Federboi oder Fangsterl und Abzählspiele auf da Straß gspuit ham. Ma hod si ned verabredet, ma is einfach auf d‘Straß ganga und do war oft scho wer und de andern san dazukemma. Im Sommer, do san ma dann zum Bodn ganga ans Wehr und später dann in d‘Amper. Der wo schwimma hod kenna, den hamma vorausschickt. Der hod d‘Händ aufhebn miassn und vom Einstieg bis zum Ausstieg durchgeh miassn, damit mir gseng hamm, wia weit mir steh kenna. Und so ham mir s‘Schwimma glernt. Mia san a mit de Radl gefahrn, aber ma hod scho sogn miassn, wo mir hifahrn und aa beizeitn wieder dahoam sei miassn. Im Winter samma schlittngfahrn drobn am Berg. I hob amoi neie Schuah griagt, so helle Schuah, und de hob i zum Schlittnfahrn ozong. Mei, de hamm hernooch ausgschaugt! De Spitzl und de Fersn warn ganz aufgraut. Schläg hob i koane griagt, aber gscheid gschimpft bin i worn. Ma hod ja ned z‘vui Schuah ghabt. Und des warn de guatn Schuah. I hätt ja andere oziagn kenna. Mi‘m Gwand wars so: Ma hod a Werktagsgwand ghabt und a Sonntagsgwand. Wenn ma vo da Schui hoamkemma is, hod ma des Schuigwand auszogn und a oids Gwand ozong. So war des.

Am Nachmidog san im Fernsehen Serien kemma, wia „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer.“ Mia hamm koan Fernseher ghabt. Do hamma immer bei da Frau Herta gfrogt: „Frau Herta, derf ma heid zum Fernsehschaugn kemma?“ Wie „Das Stahlnetz“ im Fernsehen kemma is, hod da Vatta an Schwarz-Weiß-Fernseher kafft. Des war ganz am Ende vo de fuchzger Joahr, vielleicht aa erst 1960. Telefon hods privat ned gebn. A poar Dog, nachdem mia eizong san, am Nikolausdog, hob i Bauchweh griagt, ganz schlimm. Do is d‘Mama zum Wirt vom Waldfriedn nüber und hod an Doktor Bogner (Dachau) ogrufn. Der is dann kemma. I hob ins Krankenhaus miassn, weil i a Blinddarmentzündung ghabt hob.

Bossert: Habt's ihr Viecher ghabt in eierm Gartn?

Schaller: Ja, mia hamm Schweine gfüttert, immer zwei, de warn hintn im Stall drinna und Hühner hamma aa ghabt. Für die Schweine hamma vom Feld Klee, oder Ruamblätter oder Brennessl gholt. De Sau san gschlacht worn. Bluatwürscht san gmacht worn und a weißer Preßack. Der Rest is in a Sur eiglegt worn. Do hod ma immer wos rausnomma für'n Braten. Wos übrig war, is g'raichert worn. Mei Vatta hod a Raicherkammer in Keller neibaut. Des Raichern hod er verstanden, weil's des in Ungarn aa gmacht ham. Der Garten war von vorn bis hinten a Gmiasgartn, sogar Kartoffin san obaut worn. S'Kraut is eigsoizn worn. Drum hods im Winter oft a Sauerkraut gebn.

Bossert: Wann gab's Geschenke?

Schaller: Wenn, dann an Weihnachten. Do hob i mei erste – und letzte – Puppe griagt, Anfang de fuchzger Joahr. De hod scheene schwarze Hoar ghabt. Und weil de Hoar mit da Zeit so filzig worn san, hot d'Mama 1956 rum neie Hoar naufmachn lossn. Jetzt hod's Zöpf ghabt. De Puppen hob i heid no. Oamoi woilt i Schlittschuah ham, hob i aber ned griagt. Mia hamm ned sogn kenna: ich will dieses oder jenes. Meistens hod ma des griagt, wos ma sowieso braucht hod: Handschuah, a Haubn oder an Schal. An Ostern hods Süßigkeitn gebn.

Bossert: Habts ihr Flüchtling untereinander vui Kontakt ghabt?

Schaller: Viele Landsleute aus Ungarn, aus dem Dorf Lokut, san damois oft an de Sonndog Nachmidog bei meine Großeltern z'sammkemma. Do hamm de Stühle oft ned ausgreicht, aus da Nachbarschaft san no Stühle ghoilt worn. Do san dann olle im Kreis rumgsessn. Zum Trinken hods a wos gebn, wenn's bloß a Wasser gwen is, und dann is erzählt worn. De Dull-Fanni, also de Frau Reischl, de is immer mit da Nagy-Oma und dem Opa kemma. De warn beim Dull eiquartiert. Mia Kinder san olle dortnghockt und hamm ghorcht.

Man hat sich auch gegenseitig geholfen, zum Beispiel beim Hausbau. Ma hod ja koa Baufirma ghabt. Ma hod vui selber gmacht: mit da Hand den Grund ausghobn, dem Maurer hod ma ghoifa, den Dachstuih hod a Zimmermo aufgesetzt, und beim Dach-eidecka hod ma zammghoifa. A Baufirma hätt ma sich ned leisten kenna, do hätt ma sich hoch verschulden müssen. Wenn i so an mei Kindheit zruckdenk: Mia ham vui g'lernt, in da Schui und a dahoam vo da Mama und vom Vatta, und hamm a vui mithelfn miassn dahoam. Es war a scheene Zeit, uns is nix obganga. Mir hamm Verantwortung übernehma miassn und san früh selbständig worn.

ⁱ Interview mit Juliane Schaller (geb. 1949) am 28. November 2016.